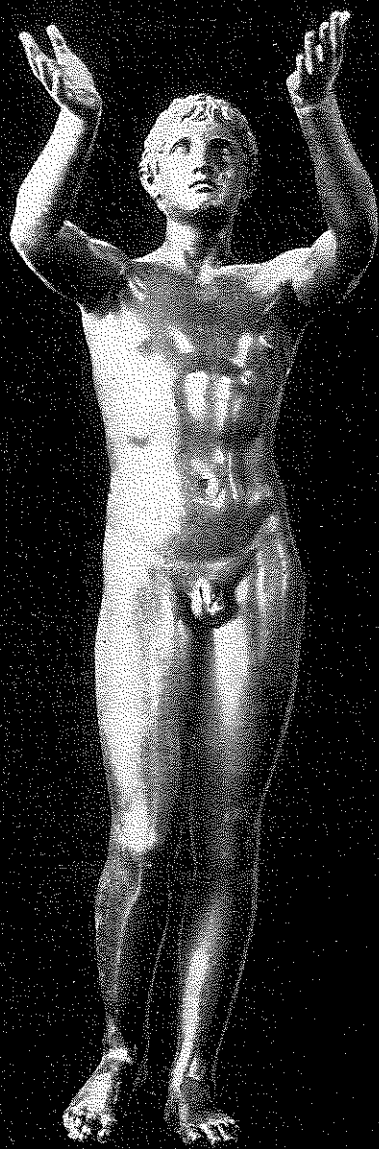


DAS WILHELM-GYMNASIUM



19

1958

DAS WILHELM-GYMNASIUM

Mitteilungsblatt der Vereine

„Schullandheim Wilhelm-Gymnasium e. V.“

und

„Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.“

Hamburg 19 – Kaiser-Friedrich-Ufer 6 – Fernsprecher 44 10 21, App. 14 35/36

Konten: „Ehemalige“: Postscheck Hamburg 692 00

„Schullandheim“: Postsch. Hmb 139 18, Deutsche Bank AG., Dep.-K. X Hmb
Schriftleitung: Dr. H. L. Lorenzen, Hamburg-Blankenese, Manteuffelstr. 47,

Ruf: 86 26 96

Neue Folge – Heft 19 – September 1958

Unser diesjähriges Schulfest findet am Sonnabend, dem 6. Dezember 1958 im Curiohaus statt

Vom Schlüsselkind zur Staatsjugend

Die Schlüsselkinder waren ursprünglich eine Nachkriegerscheinung; der Vater war gefallen oder in Gefangenschaft, die Mutter mußte verdienen, ging morgens aus dem Hause, und die Kinder erschienen in der Schule, den Schlüssel zur Wohnung an einem Bindfaden um den Hals. Wenn sie mittags nach Hause kamen, war die Mutter noch an ihrer Arbeitsstätte, und es war niemand, der ihnen das Essen machte, niemand, der nach ihren Sorgen fragte. Sie aßen und lebten auch nachmittags im Kinderheim oder bei Bekannten, waren sich selbst überlassen und gingen viel ins Kino (da war es wintertags ja auch warm). Die Mutter kam um 17 Uhr oder noch später nach Hause, mußte dann für den Hausstand sorgen, war oft müde oder gar zu müde, um sich um die Kinder oder ihre Schule zu kümmern. So ging das ein Jahrzehnt, so geht das heute noch. Es soll in Hamburg Schulen geben, die Klassen mit 40 Prozent Schlüsselkindern haben.

Das ist ein Modellfall; es gibt viele Spielarten, und jede ist anders. Der Lehrer kennt seine Schlüsselkinder, für die Schule entstehen zahlreiche zusätzliche Probleme und Aufgaben.

Die ursprünglich „echten Fälle“ der Schlüsselkinder als Nachkriegerscheinungen werden weniger; die Gesamtzahl nimmt dagegen nicht merklich ab, da die Zahl der Schlüsselkinder als Folgeerscheinung des Wirtschaftswunders größer wird.

Ein anderer Fall also, kein konstruierter: Der Vater, vielbeschäftigt, verdient brutto über 2000,- DM monatlich, die Mutter übt weiter ihren erlernten

Beruf aus, in dem sie mehr als das Doppelte dessen verdient, was sie für ihre Hausangestellte bezahlt, die statt ihrer den Hausstand besorgt. Die Rechnung geht glänzend auf, mehr als das. Die Mutter braucht sich nicht einmal die Finger schmutzig zu machen. Die Hausangestellte ist aber nicht gleichmäßig in der Wohnung. Auch hier trägt der Junge den Schlüssel bei sich, aber nicht an einem Bindfaden, sondern an einem Riemen im Inneren der Schultasche. Auch er ist meist allein, wenn er nach Hause kommt. Das hat er mit seinen weniger begüterten Schicksalsgenossen gemeinsam.

Oder: Die Eltern arbeiten beide, um die neue Existenz aufzubauen (das ist notwendig) oder um den Volkswagen zu bezahlen (die Anschaffung ist nicht immer notwendig). Oder: Die Mutter ist berufstätig, weil die Ehe in die Brüche gegangen ist, wobei in fast allen Fällen die Kinder die Hauptbetroffenen sind. Oder: „Ich sehe meinen Sohn erst abends um 9 Uhr, wenn er im Bett liegt.“ Das geht durch alle Schichten, vom mühsam verdienenden Reisenden bis zum Industriemanager. Manchmal ist dann noch die gute Oma da, über deren Erziehungskünste es eine ausgedehnte Literatur geben soll, die nicht nur Gutes über sie berichtet.

Jeder Fall ist anders; deswegen soll auch über keinen von vornherein der Stab gebrochen werden; manchmal müßte das Urteil allerdings hart ausfallen. Tatsache ist jedenfalls, daß solchen Kindern fast durchgehend die Ruhe und die Geborgenheit des Elternhauses fehlt – gleich aus welchem Grunde –, die die unabdingbare Voraussetzung für eine gleichmäßige, gesunde und, um ein großes Wort zu gebrauchen, für eine glückliche Entwicklung der Jugendjahre darstellen. Das ist nachgerade ein Gemeinplatz vieler Erörterungen über Schul- und Fürsorgefragen und aller echt- und pseudosoziologischen Feuilletons. Man hört da von Nestwärme reden und davon, daß das eigene Zimmer für den Sohn oder Tochter vielfach eine kalte Außerlichkeit sei. Man könnte einen eigenen Artikel schreiben über die, die das Wirtschaftswunder ihren Familien immer mehr entfremdet. Gleich ob es das Eigenheim oder der Wagen oder der Kühlschrank ist, der mit dem Einkommen des Vaters allein nicht mehr bezahlt werden kann: Mit den Seelen der eigenen Kinder sind die Güter des Wirtschaftswunders zu teuer bezahlt.

Um dem Übelstand der sich selbst überlassenen Kinder abzuweichen, denkt man an die Fünftageschule, über die vor einiger Zeit ein aufschlußreicher Artikel in der „Lupe“, der Schülerzeitschrift des Hamburger Christianeums, stand (Die WELT, Ausg. Hamburg, vom 15. März 1958, S. 32). Dazu hier nur dies: Grundsätzlich von der Hand weisen, wie es dort geschah, sollte man solche Überlegungen nicht. Aber man trifft mit der Fünftageschule die Dinge nicht in ihrem Kern. Vorerst scheitern solche Projekte ganz einfach daran, daß man auf Jahre hinaus keine Räume und keine Lehrer hat, und man wird auch keine bekommen, solange die Bezahlung nicht anders wird. Wenn die Aussichten bestehen, daß diese Voraussetzungen erfüllbar sind, dann sollte man allerdings, anstatt zu theoretisieren, erst einmal ins Ausland gehen und aus den Erfahrungen der anderen lernen. Ich habe solche Institutionen gesehen.

Man denkt auch an sonstige nachmittägige Beaufsichtigungen durch die Schule, insbesondere für die „echten“ Schlüsselkinder. Aber hier besteht die Gefahr eines Circulus vitiosus; denn die Konsequenz war in einem Falle, daß ein Vater mit dem Einkommen eines höheren Beamten sagte: „Wenn Sie diese Beaufsichtigungen einrichten, dann schicke ich Ihnen meine Kinder auch. Mit denen muß sich bis jetzt nachmittags meine Frau herumschlagen; das können Sie dann tun. Meine Frau kann dann in der Zeit noch Geld verdienen“ (kein konstruierter Fall).

Mit anderen Worten: Die Schule soll einen Teil der Aufgaben der Familie übernehmen. Teilweise hat sie es schon getan. Der Grenzfall, ebenfalls kein konstruierter, lautet dann so: „Wir können uns um unsere Kinder nicht kümmern, aus den und den Gründen. Tun Sie das bitte. Anderswo gibt es das auch schon, da sind die Pädagogen fortschrittlicher.“ Genug, daß die Eltern die Kinder kleiden und verpflegen. Wofür zahlen sie denn die hohen Steuern?

Wenn die gemeinsame Arbeit für die Jugend Sinn und Erfolg haben soll, dann müssen die drei Beteiligten zusammenarbeiten: Jugend, Elternhaus und Schule, in dieser Reihenfolge. Das ist eigentlich eine Banalität. Es ist unnatürlich und nimmt kein gutes Ende, wenn einer dieser drei Teile, hier die Eltern, nicht (mehr) mitmacht. Das ist in Tausenden von Fällen bitter erfahren. Denn nach dem Elternhaus macht dann auch der Schüler nicht mehr mit und mutet der Schule zu, daß sie nun *auch* noch *seine* Arbeit leisten soll: „Überall arbeiten die Menschen weniger, und die Hälfte aller Arbeit ist automatisiert; nur die Schule versteht es nicht, ihren Arbeitsprozeß zu rationalisieren, sie läßt ihre Schüler weiter arbeiten.“ Immerhin hat diese Tendenz zur Verlagerung schon das eine erreicht: „Wenn früher ein Quintaner seine unregelmäßigen Verben nicht lernte, wurde ihm das handgreiflich beigebracht, heute möchten sie den Lehrer zum Psychiater schicken. Wobei diese Gegenüberstellung nicht besagen soll, daß der erste Weg der allein richtige ist.“

Nun sind allerdings, im Gegensatz zu früher, die Grenzen oder das Gefüge zwischen Schule und Elternhaus beweglich geworden; die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen haben ihr eigenes Schwergewicht, und niemand wird die Augen vor der Tatsache verschließen, daß die Zeitumstände nicht mehr die gleichen sind wie die von 1858 oder von 1908. Das ist aber kein Grund, die Entwicklung treiben zu lassen oder sie gar noch zu fördern. Es heißt dann so oft: „Die Dinge sind nun einmal so, wir tragen die Schuld an dieser Entwicklung nicht. Die kommt auf uns zu, und sie ist nicht mehr aufzuhalten. Da muß man realistisch denken, und es ist am besten, wir nehmen sie auch gleich in die Hand.“

Diese Einstellung ist fehl am Platze einer Entwicklung oder Lage gegenüber, die man als falsch erkannt hat. 1933 und später haben viele ebenso gedacht. Die Folgen tragen wir heute noch – auch die Schlüsselkinder.

Es gibt auch hier Grenzen. Eine dieser Grenzen liegt da, wo naturgegebene Verhältnisse zerstört, eine andere dort, wo die Dinge auf den Kopf gestellt werden. So lasen wir: „Die Schule muß in allen Fällen die Familie ersetzen und darum auch Familienatmosphäre haben. Die Kinder aus „gesunden Fa-

milien“ müssen also oft ein Opfer bringen, weil sie diese Form der Betreuung eigentlich gar nicht nötig haben“ (Die WELT, Ausg. Hmb. v. 15. 3. 1958, S. 5). Da werden die gesunden Familien also bestraft, ebenso die Eltern, die ihre Familien noch „gesund“ erhalten, vielleicht unter Opfern, vielleicht aus Tradition oder aus Verantwortungsbewußtsein. Unter den eben genannten Voraussetzungen könnten ja auch diese Ehen und Familien noch in die Brüche gehen. Schule und Staat sorgen ja für den Schaden. Sie ersetzen ja auch die „Familienatmosphäre“.

Hier muß die Schule deutlich ihre Grenzen sehen und aufzeigen. Sie ist kein Familien-Ersatz, und sie muß alles vermeiden, was sie auf diesen Weg führt. Tüchtige Pädagogen bringen es fertig, die Weihnachtsfeier der Schule schöner zu gestalten, als es die Familie tut. Die Familie braucht sich dann nicht mehr in geistige Unkosten zu stürzen. Das ist dann wieder der Circulus vitiosus.

Die Schule sollte auch nicht einfach mitmachen, „weil die Dinge auf sie zukommen“. Keine Schule und kein Schulmeister setzt sich gern dem Verdacht aus, reaktionär zu denken, heute weniger denn je, wo man einen Gegner mit solchen Schlagworten in den Augen weiter Bevölkerungskreise vernichten kann. Trotzdem: Gewisse natürliche Ordnungen sind nun einmal unverrückbar und nicht auszuschalten oder durch ein technisches Zeitalter zu überlaufen; auch kann man gewisse Prozesse nicht beliebig abkürzen. Zu diesen Ordnungen gehört für das Kind und den Heranwachsenden das Elternhaus, ein Elternhaus, das mehr darstellt und umfaßt als die vier Wände, und das ein Kind, das an sich gar kein Schlüsselkind ist, nicht geistig in diese Situation treibt. Hier taucht dann das weite Problem der Luxusverwahrlosung auf.

Wenn aber diese Besinnung auf Tradition oder Naturgegebenheiten nicht ausreicht oder überzeugt, dann wäre dies die kalte Konsequenz: Die vorwiegende oder ausschließliche Erziehung der Jugend durch staatliche Stellen wäre nichts als die andere Form eines ersten Schritts zur Staatsjugend. Die Eltern haben dann noch mehr Zeit und Freiheit für sich und ihren Beruf. Wenigstens gilt das für alle die, die ihre Kinder ohne zwingende Not zu dem Schicksal eines dieser Schlüsselkinder verurteilen, gleich, ob mit oder ohne Hauschlüssel. Ist es da ein Trost, daß diese Staatsjugend zunächst nur eine Staatschuljugend wäre?

Feier des Eisernen, Goldenen, Silbernen und Grünen Abiturs am 8. März 1958

Ansprache von Herrn Oberstudiendirektor Prof. Franz Bömer

Sehr verehrte Gäste, liebe Kollegen und Schüler!

Es ist nicht bloß die Sorge dessen, dem es obliegt, alljährlich die Begrüßung der ehemaligen Abiturienten zu sprechen, wenn ich heute mit einem besonders herzlichen Dank an unsere Gäste beginnen möchte für den ungewöhnlichen Nachhall, den die Einladung der Schule zum heutigen Tage bei Ihnen

gefunden hat. Hier sind, vor allem bei den Ältesten unserer ehemaligen Abiturienten, Saiten angeklungen, die offenbar vielfach seit Jahren verstummt waren, und manch einer von Ihnen kehrt, seit Jahrzehnten zum erstenmal, zurück zu der Stelle, von der aus er ins Leben ging. Ich darf Ihnen danken, meine Herren, für die herzlichen Worte Ihrer Briefe und besonders für Ihr Erscheinen, mit dem Sie dem heutigen Tage die Würde und Ihrer alten Schule die Ehre geben.

So darf ich denn heute von den Eisernen Abiturienten, also von denen, die heute vor 60 Jahren, im Jahre 1898, das WG verlassen haben, zur Feier dieses Tages in unserem Kreise begrüßen:

Herrn Reg.-Rat a. D. Dr. *Schader*, dessen Vater, Prof. Dr. Friedrich Schader einer der ersten sechs Lehrer war, die zu Ostern 1881 diese Schule begründeten und der bis zu seinem Tode, am 1. November 1909, an dieser Schule unterrichtet hat.

Als zweiter, noch lebender Abiturient dieses Jahres, weilt Herr Dr. *Stutt*, Oberstudiendirektor i. R., heute unter uns. Sie, meine Herren, sind unseres Wissens die beiden einzigen noch lebenden Abiturienten, die in erreichbarer Nähe wohnen. Wir freuen uns, daß Sie *beide* zu uns gekommen sind.

Stellvertretend für alle Abwesenden darf ich an dieser Stelle einige Sätze aus einem Brief vorlesen, den Herr Prof. Dr. George *Jaffé*, Berkeley/Kalifornien, ebenfalls Abiturient des Jahres 1898, an die Schule richtete; seine Gesundheit und die weite Entfernung machen ihm die Reise unmöglich. „So bleibt mir“, schreibt er, „nichts anderes übrig, als den Teilnehmern an der Feier meine herzlichsten Grüße zu übersenden. . . . Ich denke gern an meine Gymnasialzeit, meine Schulkameraden und meine damaligen Lehrer zurück. Den letzteren habe ich viel zu verdanken, und es wird Sie vielleicht freuen, zu hören, daß ich meine Kenntnis der alten Sprachen durch mein ganzes Leben zu meinem wertvollsten Besitz gerechnet und demnach gepflegt habe, und das, obgleich ich ein Naturwissenschaftler (theoretischer Physiker) geworden bin.“

Die „jüngeren“, wenn ich so sagen darf, Abiturienten, werden mir erlauben, daß ich, trotz der 50 Jahre, die zwischen dem heutigen Tage und ihrem Abitur liegen, nicht mit der gleichen Ausführlichkeit vom einzelnen spreche. Ich begrüße aber ebenso herzlich vom Jahrgang 1908 Herrn Finanzpräsidenten a. D. *Beck*, der zum heutigen Tage aus Wiesbaden, und Herrn Oberst i. G. a. D. Frhr. v. *Bodenhausen*, der aus Berlin zu uns gekommen ist. Aus Hamburg weilen weiter unter uns Herr Rechtsanwalt Dr. *Lind*, Herr Kaufmann Nölting, Herr Rechtsanwalt Dr. *Oldach*, Herr OStD. i. R. Dr. *Rösch*, Herr Rechtsanwalt Dr. *Wägner*.

Herr Dr. *Behrend*, Königreich-Esteburgge, schreibt, daß er aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen kann; er läßt seine Schule und die Konabitu- rianten grüßen.

Herr Pastor Dr. *Langhoff*, Langenthal/Schweiz, vielen Hamburgern der Nachkriegszeit dadurch bekannt, daß er in großzügiger Weise Lebensmittelspenden für die hungernde Bevölkerung organisierte, schrieb einen langen Brief, den ich seinen Konabitu- rianten nach der Feier zur Verfügung stellen

möchte; ich schlage Herrn Dr. Lorenzen vor, daß er ihn in den nächsten Mit- teilungen der Schule abdruckt.

Von den *Silbernen* Abiturienten sind heute unter uns: Herr Dipl.-Volks- wirt Dr. *Baatz*, Herr Dr. med. Wolfgang *Bertram*, Herr Dipl.-Ing. Hans *Diehl* aus Velbert/Rhld., Herr Kaufmann Adolph *Heitmann*, Herr Rechtsanwalt *Tomheinz Heitmann*, Herr Fritz *Kassner*, Herr Dr. Klaus *Mulckau*, Herr Kaufmann Jürgen *Röper*, Halbbruder unseres diesjährigen Abiturienten Erich *Röper*, Herr Bankier Manfred Frhr. v. *Schröder*, Herr Kaufmann Joachim *Willink* und einer ihrer damaligen Klassenlehrer, Herr StR. *Mrugowski*.

Abgesagt haben, sämtlich wegen beruflicher Verhinderung, die Herren Friedrich *Beermann* aus Bonn, Joachim H. *Campe* aus Braunschweig, Arnim Rolf *Elste*, Wesseling b. Köln, Jürgen *Petersen*, Karl Joachim *Richter* und W. *Otto Traun*.

Ich darf an dieser Stelle die Namen derjenigen nennen, die die Konabi- turienten der anwesenden Ehemaligen und heute *nicht* anwesend und ge- nannt sind; die meisten von ihnen weilen nicht mehr unter den Lebenden, und damit werden vielleicht ihre Namen in diesem Kreise zum letzten Male genannt. – (Schüler erheben sich)

Vom Jahrgang 1898:

<i>Octavio Brackenhöft</i>	<i>Paul Marcus</i>
<i>Martin Christensen</i>	<i>Kurt Piper</i>
<i>Bernhard David</i>	<i>Joseph Piza</i>
<i>Richard Gans</i>	<i>Ernst Redlich</i>
<i>Alfred Goldschmidt</i>	<i>Hugo Strauß</i>
<i>Karl von Horn</i>	<i>Fritz Warburg</i>
<i>Friedrich Knipping</i>	<i>Otto Wulf</i>

Vom Jahrgang 1908:

<i>Martin Benjamin</i>	<i>Kurt Hoffmeister</i>
<i>Carl Diederichsen</i> *	<i>Lambert Leopold</i>
<i>Hermann Fischer</i>	<i>Gustav Ohl</i>
<i>Michael Flörsheim</i>	<i>Alfred Oppenheim</i>
<i>Ulrich Gofler</i>	<i>Theodor Plant</i>
<i>Otto Hertmann</i>	<i>Albert Zuntz</i>
<i>Ernst Hochfeld</i>	

Vom Jahrgang 1933:

<i>Werner Carstens (vermißt)</i>	<i>Klaus Meyer</i>
<i>Wilhelm Draht (gefallen)</i>	<i>Hanns Michaelis</i>
<i>Viktor Dolata</i>	<i>Friedrich-Wilhelm Münchmeyer</i>
<i>Fritz Gewecke (gefallen)</i>	<i>(gefallen)</i>
<i>Rudolph Goldenberg (gefallen)</i>	<i>Richard Schütt</i>
<i>Horst Höltring (gefallen)</i>	<i>Wolfgang Schwierz</i>
<i>Erik Jantzen (gefallen)</i>	<i>Hagen Staack</i>
<i>Arno Klietz (gefallen)</i>	<i>Richard Warlimont (gefallen)</i>
<i>Wilhelm Koopmann</i>	<i>Hennig von Wedel (gefallen)</i>
<i>Günther Lentz (gefallen)</i>	<i>Kurt Wolffson (gefallen)</i>

Meine Herren Ehemaligen!

Für viele von Ihnen ist es sicherlich nach Jahren oder Jahrzehnten das erste Mal, daß sie wieder eine Schule betreten, wenn auch leider nicht das alte, Ihnen vertraute und mit den Erinnerungen der Jugendjahre verknüpften Gebäude an der Moorweidenstraße, das für die Nachkriegsgeneration verloren ging.

Man könnte diese Trennung geradezu als eine symbolische auffassen; aber lassen Sie mich zuvor nicht von dem sprechen, was uns verbindet. Es hat auch bei mir, obwohl ich heute doch einer von der Zunft der Schulmeister bin, etwa 20 Jahre gedauert, bis ich nach meinem Abitur zum ersten Male wieder eine Schule betrat. Was einen da überkommt, ist, wenn ich mich recht erinnere, *nicht* eigentlich das Gefühl: „Jetzt bist du in deiner alten Schule, von hier kommst du eigentlich, oder: Lesen sie hier noch wie vor 20 oder 50 Jahren den Cicero und den Platon?“ – sondern das andere: „Wer saß denn damals neben mir in der Bank am Fenster?“ Oder: „Was ist aus dem X Y geworden?“ Oder: „Lebt denn der alte Studienrat Soundso noch: bei dem hatten wir damals Mathematik“.

Und dann stehen die Jungens da im Chor, fast wie damals; es dauerte auch bei uns seine Zeit, bis sie ruhig waren, und es war so eifrig geprobt worden für diesen Tag. Sie erinnern sich dann der Feier in der Aula, als Sie dort saßen, wo heute die Abiturienten sitzen. Und das ist nun schon 25, 50 oder mehr Jahre her.

Aber wir haben allen Grund, in Ihnen mehr zu sehen als die personifizierten Jahrzehnte. Sie haben sich *nicht nur* durch die Zeit einer Generation oder gar eines Menschenlebens bewährt, sondern auch bewiesen, daß die Methoden, mit denen man Sie damals der sogen. Reifeprüfung zuführte, sinnvoll waren. Diese Bewährung steht unseren Abiturienten heute und unseren Schülern erst noch bevor. Sie, meine jungen Freunde, sollen und müssen vor sich selbst und vor der Schule beweisen, daß dieser Weg bis heute auch Ihnen die Voraussetzungen dazu gegeben hat, daß er also sinnvoll war, auch heute noch.

Und ich möchte gern, meine Herren Ehemaligen, daß Sie dieses Gemeinsame, angefangen von den einfachen Reminiszenzen bis endlich zu dem, was uns im Geiste vereint, heute noch einmal nacherleben, ich möchte, daß Sie das Gefühl haben, daß sich so wenig wie möglich verändert hat – so wenig, wie möglich ist bei den Ereignissen, die zwischen Ihrer und unserer Zeit liegen. Ich möchte dies meinen im Sinne nicht eines unbedachten reaktionären Denkens, das das Neue deswegen ablehnt, weil es neu ist, sondern eines Denkens im Sinne einer Schule, der die anvertraute Jugend zu schade ist, als daß mit ihr nun nachgerade auch jedes Experiment durchgeführt wird. Es ist nun mal eine Tatsache, die vor allem von denen anerkannt wird, die nicht vor lauter eigener Theorie die anderen nicht mehr sehen, eine Tatsache, daß erstens von all den seit 60 und mehr Jahren geplanten, experimentierten und durchgeführten Reformen viele einen anderen, aber keinen besseren Schultyp als das alte humanistische Gymnasium gefunden haben, zweitens, daß das wesentlich

Neue, was zwischen Ihrer und unserer Zeit liegt, nämlich das Eindringen des Geistes der Jugendbewegung, *nicht* von diesen Reformen ausgegangen ist.

So sind Sie für uns die Verkörperung der in sich gesicherten, in sich ruhenden Zeit der Generationen, denen in der Jugend und der Schulzeit wesentliche Erschütterungen erspart geblieben sind. Daher bitten wir Sie, zu uns zu stehen, um uns zu helfen als der gute Geist dessen, was man heute mit einem nicht mehr ganz modernen Wort eben „Tradition“ nennt. Man kann nicht die geistige Tradition von mehr als zwei Jahrtausenden zum Mittelpunkt des Unterrichts machen, und die nächstliegende menschliche Tradition mißachten, vor uns selbst nicht, dem eigenen Gewissen nicht, der eigenen Redlichkeit willen nicht, und vor unseren Schülern auch nicht.

Und damit habe ich auch angedeutet, was Sie von uns trennt, trennt wie das alte Gebäude an der Moorweide von unserem jetzigen bei Gott nicht beneidenswerten Exil. Das trennt uns beinahe wie das Symbol der gesicherten Heimat gegenüber der Heimatlosigkeit, und das nicht nur auf die Unterrichtsräume bezogen. Ich möchte hier die Dinge nicht dramatisieren oder idealisieren: Sie haben damals Ihre Fragen und Probleme gehabt, die Ihnen manchmal unlösbar vorkamen, wie eben 20jährige das Recht haben, ihre Fragen und Probleme zu sehen. Sie haben damals auf Ihre Weise versucht, mit Elternhaus und Schule einen Modus vivendi zu finden. Dieses Suchen bleibt niemandem erspart, der sich seine eigenen Gedanken macht, und ich kann und will auch den Abiturienten von 1958 ihre eigenen Gedanken und dieses Suchen weder vorwegnehmen noch ersparen.

Trotzdem steht zwischen Ihrer Schulzeit und der Zeit der jetzigen Abiturienten ein Vierteljahrhundert, in dem mehr als eine Welt zusammenbrach. Das war für unsere heutigen Abiturienten nicht so sehr eine politische Welt als vielmehr die Ruhe und die Geborgenheit des Elternhauses, der Heimat, die Frage eben nach Gott und der Welt, letzten Endes die Fragwürdigkeit unserer menschlichen Existenz überhaupt. Diese Fragen sind in solcher Schärfe m. W. in den Jahren 1898 bis 1933 nicht an Sie gestellt worden, und wir dürfen uns mit Recht fragen, ob das nicht doch ein Glück war.

Und noch auf eins möchte ich unseren jungen Abiturienten gegenüber eingehen, auf eine Frage, die im Grunde mit der Situation zusammenhängt, die ich eben andeutete. Hier möchte ich den Worten Ihres Ordinarius nichts vorwegnehmen und mich auf ein Thema beschränken, das wir im Kreise Ihrer Lehrer vor und nach der Lektüre Ihrer Bildungsberichte oft besprochen haben. Ich tue das nicht eigentlich zu unserer Rechtfertigung, sondern möchte fast sagen, mit der Bitte um Verständnis. Und um dieses diffizile Gespräch aus dem möglichen Streit der Aktualität in die sachliche Atmosphäre des Historischen zu neutralisieren, darf ich Sie, die jetzigen Abiturienten, bitten, sich vor Ihrem geistigen Auge 25 Jahre später in der Aula – nicht dieser – zur Feier Ihres Silbernen Abiturs als Herren sitzen zu sehen, die Abstand von den Dingen genommen haben.

Ich sage das deswegen, weil ich den Wunsch habe, in Ihnen nicht das Gefühl eines hier und da vorhandenen Grolls gegen die Schule weiter-

bestehen zu lassen, oder das Gefühl eines Mißverständnisses – welcher Art auch immer – auf beiden Seiten, oder den Eindruck auf Ihrer Seite, Ihre Lehrer hätten nur von den Ewigkeitswerten der Antike gefaselt und seien an den nächstliegenden menschlichen Fragen vorbeigegangen, oder sie hätten ihre Aufgabe darin gesehen, Ihnen objektiv und ohne den Versuch eines Kontakts ein gewisses Maß an Wissensstoff zu verabreichen. Tatsache ist, daß sich keiner der Beteiligten erinnern kann, je in einer Klasse unterrichtet zu haben, in der alle diese menschlichen Dinge, von denen ich eben sprach und die im Grunde immer zwischen zwei Generationen stehen, von denen die einen lernen und die andere lehren soll, daß also all diese menschlichen Dinge so problematisch, oder so schwierig, oder so unzulänglich oder – es ist schwer den rechten Ausdruck zu finden – so schwer auszugleichen waren wie in diesem Jahre. Es ist da ein schlechter Trost, daß ich dieser Tage höheren Ortes hörte, daß gerade diese und ähnliche Fragen bei zahlreichen Abiturklassen dieses Jahres aufgetaucht sind, und es ist ebenfalls ein schlechter Trost, daß, was mich persönlich angeht, diese Situation eine einmalige zu sein scheint; denn im kommenden Jahre bedarf ich einer solchen Apologie nicht, in die ich mich heute voll mit einbeziehe.

So möchte ich gern, daß Sie in 25 Jahren – wenn Sie wollen nach dem Erfassungssatz *iucunda memoria praeteritorum malorum* – etwa so über Ihre alte Schule denken:

Wir waren 1958 die kleinste Abiturientia seit genau 70 Jahren. 77 Jahre bestand die Schule überhaupt, also praktisch seit dem Bestehen der Schule. Achtzehn waren wir auf Unterprima, dreizehn haben es davon geschafft. Manfred Schwabe war damals krank – und wir wollen auch jetzt an ihn denken. Wir waren die erste Klasse, die nach sechsjähriger Grundschule aufs WG kam, 1951 am Holstenglacis. Die Schülerzahl wechselte recht oft, es waren die Jahre nach dem Kriege. Die damals immer wieder erhobenen Klagen über den Lehrerwechsel haben uns die letzten drei Jahre allerdings nicht berührt. Wir waren aber nicht nur die kleinste und die erste siebenjährige, sondern auch die problematischste Abiturientia dieser Jahre. Problematisch ist auch bis zuletzt unser Verhältnis zur Schule gewesen. Ganz zum Schluß kam es den meisten von allen Beteiligten auf beiden Seiten im wesentlichen darauf an, einfach „über die Runden zu kommen“. Wenigstens hatten wir diesen Eindruck. Wir hatten auch den Eindruck, daß unsere Lehrer uns mehr mißtrauten, als nötig gewesen wäre, und unsere Lehrer hatten den Eindruck, daß die Klasse „mißratener“ (in Anführungsstrichen) sei, als sie eigentlich hätte sein sollen.

Heute, 1983, nach 25 Jahren – und wenn ich einen Augenblick zurückblenden darf, meine Herren Ehemaligen: Diese Fragen standen damals, so möchte ich meinen, in dieser Weise nicht zwischen Ihnen und Ihrer Schule, und sie sind mehr als das ewige Problem des Unterrichts der Generationen, von dem ich eben sprach – Heute also, 1983, sieht doch manches anders aus. Die meisten unserer alten Lehrer leben nicht mehr. Wir haben es beide nicht geschafft, eine enge menschliche Verbindung zwischen der Schule und uns her-

zustellen – oder doch nicht so geschafft, wie es wünschenswert gewesen wäre. Es ist auf beiden Seiten, so möchten wir heute, 1983, glauben, glauben und hoffen, manches Mißverständnis gewesen – nicht mehr, vielleicht manches tiefgreifende Mißverständnis. Aber den im letzten Sinne guten Willen, den möchten wir unseren Lehrern, und den sollten unsere Lehrer uns nicht absprechen.“

Wenn Sie es dazu bringen, meine Herren, nicht heute, sondern in Jahrzehnten, dann wären diese Jahre doch nicht ganz vergeblich gewesen. Und dies meine und wünsche ich nicht so sehr der Schule wegen – die könnte das vertragen, sagte der Dezernent, OSR Wegner, am Tage des sog. musischen Abiturs, am 23. Januar, zu Ihnen – sondern Ihretwegen: Deswegen, weil man so wenig Jahre des eigenen Lebens wie möglich zu den verlorenen zählen sollte, und vielleicht auch, meine Herren, um der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit unseres Zusammenlebens willen.

Im folgenden geben wir im Auszuge die

Ansprache von Herrn Studienrat Dr. Deter

bei der Entlassung seiner Abiturientenklasse. Zusammen mit der Rede Professor Bömers und den Worten des Abiturienten Schäfer gibt sie, so meinen wir, ein überzeugendes Bild dessen, was das humanistische Wilhelm-Gymnasium von heute erstrebt.

„... Als ich vor drei Jahren zu Ihnen kam, wollte ich Ihnen nicht nur Vermittler von Wissen, von lat. und griech. Vokabeln sein, sondern Ihnen auch von der menschlichen Seite aus helfen, aus Kenntnissen Einsichten zu gewinnen und Entscheidungen zu treffen. Dabei ergaben sich Spannungen, die auf beiden Seiten Verdruß und Enttäuschungen brachten. Erst langsam und unbewußt wuchs die Erkenntnis, daß nicht Distanzlosigkeit, sondern Zurückhaltung, nicht Primitivität, sondern Selbstzucht, nicht Zerstreuung, sondern Konzentration das Geistige und Menschliche verbindet, daß nur der Ton die Musik eines vielstimmigen Orchesters bestimmt. Nur aus einer ruhigen Tonlage kann sich das entwickeln, was wir alle anstreben: Rücksicht auf den Nachbarn, Hinhören auf den anderen, besonders auf Andersdenkende, Achtung vor dem Fremden, die einfachsten Dinge, ohne die ein Mensch weder im Beruf noch in der Familie bestehen kann.“

WISSENSCHAFTLICHE FACHBÜCHER

Kurt Wesemeyer

Hamburg 36, Neuer Wall 8, unter der Uhr, Tel. 34 62 63

Schöne Literatur und Kunstbücher in sorgfältiger Auswahl

Versand auch nach auswärts

Schulbücher für alle Schulen

Der Außenstehende ist geneigt, die Ablegung der Reifeprüfung für die Hauptaufgabe der Schule zu halten. Die Reifeprüfung besteht man auf Grund von Zeugnissen. Abiturienten eines hum. Gymnasiums aber sollen eine Auslese auch nach *menschlichen* Werten darstellen, und wer die Reifeprüfung besteht, soll reif sein in dem Sinne, daß bei ihm das Geistige an das Menschliche gebunden ist . . .

In die antike Kultur wollte ich Sie einführen, das bedeutet nicht bloß Literatur und Kunst des Altertums, das ist auch alte Philosophie, das bedeutet auch alte Wissenschaft. Alte und neue Wissenschaft aber sind nicht bloß verwandten Geistes, es besteht zwischen ihnen ein unlöslicher, geschichtlicher Zusammenhang. Als Wunschbild stand vor meinen Augen eine Schule, die nicht zerstreut oder unterhält, sondern konzentriert, die ihr Ziel nicht in dem Vielerlei des Wissens und der extensiven Vermehrung der Kenntnisse sucht, sondern die den Geist freimacht und entbindet dadurch, daß sie ihn in die Zucht langsamer, gründlicher Arbeit nimmt, die Einblick verschafft in die aus dem Geist des Menschen stammenden Begriffe des Wertes, des Naturgesetzes, der Kraft und Energie, die, indem sie den Verstand bildet, zugleich den Willen diszipliniert, und die den Menschen zu einer freien, autonomen Persönlichkeit zu erheben sucht.

Es kann heute nicht mehr bestritten werden, daß die Antike alle großen Gedanken und grundsätzlichen Formen der wissenschaftlichen Weltanschauung vorweggenommen hat, ja daß sie der Schöpfer der abendländischen Wissenschaft und Philosophie und Wegbereiter des Christentums geworden ist. Selbst die naturwissenschaftliche Erkenntnis in ihrer systematischen Gestalt muß sich innerhalb der von den Griechen entdeckten Grundgedanken und Grenzen bewegen. Galilei ist nicht ohne Platons Timäus und Menon zu denken, Archimedes bediente sich zur Berechnung von Flächen und Rauminhalten einer Methode, die im wesentlichen die der Integralrechnung ist. Er bestimmte den Inhalt als den Grenzwert der Summen kleiner Rechtecke. (Heiberg 1906, Palimpsest von Konstantinopel. Daß die Materie nur eine Energieform und Substanz nur ein Gleichgewicht der Kräfte ist, wußte schon Heraklit. Selbst Robert Mayers Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie (1842) war Anaxagoras schon bekannt. Wohl ist das experimentelle Verfahren ein Fortschritt über die antike Wissenschaft hinaus, aber doch in der schon von ihr im allgemeinen angegebenen Richtung. Soll ich noch Demokrits Atomlehre oder Leukipps Lehre von der Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens nennen? Oder Hippokrates, den Schöpfer einer wissenschaftlichen Therapie und der Prophylaxe und des Begriffs der φύσις als einer zu allen Zeiten gleichbleibenden menschlichen Natur? Es ist dieselbe Vorstellung, wie sie Thakydides seinem geschichtlichen Denken zu Grunde gelegt hat.

Die Griechen sind die Meister der übrigen Völker geworden, deshalb, weil sie das bewegendes Prinzip der abendländischen Welt entdeckt haben, das Prinzip der Kultur. Kultur nicht im Sinne einer objektiven Stileinheit, sondern das bewußte System schöpferischer Menschen, die sich in der höchsten aller Kulturaufgaben zu gemeinsamen Ziel vereinigen: Zur Erziehung des Men-

schen. *Kultur ist Erziehung zum Menschen*. Das ist der Gedanke, den die Griechen in die Welt gebracht haben. Im Mittelpunkt ihrer Erziehung steht nicht der Mensch *als nutzbares Glied einer Gemeinschaft*, als Mittel für Beruf oder Staat, sondern rein als Mensch, als Selbstwert. In den Händen der Dichter und Philosophen und Gesetzgeber lag die Verantwortung für das Gelingen, und fast alle ihre Großen haben Anteil an diesem Erziehungswerk. In den Dienst der Menschenbildung stellen sie den ganzen Reichtum der objektiven Kultur. Die Bildung war nicht ein wirrer Haufe unverstandener Kenntnisse, wie unsere sogenannte allgemeine Bildung, sondern die Formung von Körper und Seele nach dem ihm selbst innewohnenden Gesetz. Für diese Erziehung waren ihnen die Dinge wichtig, die ihren Wert nicht als Mittel für anderes, sondern in sich selbst haben.

In der Anschauung eines klaren und starken Menschentums, das die griechische Literatur umfaßt, erreicht die Beschäftigung mit der Antike ihren Höhepunkt. Es sind Gestalten von so imponierender Sicherheit, daß wir sie nicht mehr als Literatur empfinden. Bei Homer, Sophokles oder Platon kommt ein bloß ästhetisches Vergnügen nicht auf, wenn wir im Bannkreis ihrer Gedanken stehen . . . Wer könnte einen Sokrates bloß als Literatur empfinden? Sokrates, das mächtigste erzieherische Phänomen in der Geschichte des Abendlandes? Dem gegenüber erscheinen alle anderen Gestalten der Literatur wie schwankende Schemen.

Als notwendige Ergänzung steht neben den Griechen die römische Sprache und Kultur. Das Erlernen der antiken Sprachen, besonders der lateinischen, ist weit mehr als eine heilsame Denkgymnastik, es ist eine Geisteserziehung, wie sie durch keine andere Sprache ersetzt werden kann. Die Farbigkeit eines sprachlichen Ausdrucks zu empfinden lernt man an der Fremdsprache, nicht an der Muttersprache, weil man nicht den geistigen Abstand von ihr hat . . .

Von der römischen Kultur aber ist uns nicht die materielle Leistung der Römer, soviel wir auch von ihnen lernen können, noch weniger die imitatio ihrer griechischen Vorbilder das Große. Groß ist und bleibt an ihnen ihre Selbsterziehung durch die disciplina. Durch bewußte eruditio gelangen sie zu einer fruchtbaren Verbindung von Mensch und Form. Die großen Römer, Lucrez, Horaz, Cicero, sind ihrem Volk zu Verkündern griechischen Geistes geworden, und es ist wunderbar zu beobachten, wie dieses Volk mit seiner praktischen, politischen und kolonialisatorischen Begabung durch Berührung mit den Griechen zu bewußter Persönlichkeit kommt. Wie weiß Sallust, aus dem die griechische Schulung einen der größten Stilisten des Abendlandes gemacht hat, die Menschen seiner Zeit mit wenig Strichen zu zeichnen, so lebendig, als ob sie vor uns stünden! Die Befreiung und Vereinfachung, die wir durch die großen Griechen erfahren, finden wir allerdings bei den Römern nicht. Aber was für eine beglückende persönliche Atmosphäre kommt uns hier entgegen. Wie abgeschlossen nach außen und reich an seltenen Persönlichkeiten ist die Welt des Horaz. Die Entwicklung dieses Dichters vom Köhner zum höchsten Menschentum ist reizvoll zu beobachten. In Virgil leuchtet schon viel von dem pathetischen Glanz des späteren Romanen . . .

Mit Tacitus, dem die bewußte Fähigkeit zum Leiden die Kraft zu psychologisch vertiefter Darstellung der Menschen und ihrer Schicksale gab, haben wir hinabgeblickt in die Tiefen fast hoffnungsloser Resignation, in die Düsternis quälerischer Seelenmalerei. Er hat uns Deutsche in die Wiege unserer geschichtlichen Laufbahn ein Kleinod mit so kostbarer Fassung gelegt, wie es die Germania darstellt. Und ihn befremdete an diesen Germanen die pervicacia, ipsi fidem vocant, wie es nach Frau v. Staël verwundert, daß es des Deutschen höchste Ehre war, anders zu sein als die anderen. Dieser Mut des Alleinseins und Selbstseins ist unentbehrlich gegenüber den gefährlichen, nivellierenden Elementen des modernen Lebens. Ihn zu verbürgen, dazu ist heute einzig die Schule von Hellas berufen. Sie vermag ihrem Jünger die geistige Freiheit zu geben vor der Mode des Tages, seine individuelle Art zu stärken, nicht indem sie entfesselt, sondern indem sie bildet. Von den Einzelnen und Einsamen kommt doch alles Beste her. Wir wissen, wie Goethe:

Die Schule der Griechen blieb noch offen, das Tor schlossen die Jahre nicht zu.

Solche Bilder, liebe Abiturienten, wollte der Unterricht vor Ihre Seele stellen, sie Ihnen einprägen (imprägnieren, wie Schalldewaldt sagt) als unverlierbaren Besitz und Begleiter Ihres Lebens. Mit solchen Bildern vermag man zu leben, auch wenn das Leben herum auch einmal arm und leer wird. Ob das erreicht ist, wage ich nicht zu entscheiden, das mag jeder an sich selbst prüfen, aber vielleicht ist ein Samenkorn in Ihre Seele gefallen, aus dem der Baum der Erkenntnis erwächst, vielleicht erwachsen aus Kenntnissen – Erkenntnisse und aus Erkenntnissen die Kraft der Entscheidung. Dann hätte die Schule ihre Aufgabe an Ihnen erfüllt.

Noch ein Zweites liegt mir in diesem Augenblick am Herzen: Es kommt nicht auf die Zahl, sondern auf die Triebkräfte der ausgestreuten Samenkörner an. Wo aber die Samen auf ein fruchtbares Feld fallen, da erwachsen aus der Jugend Männer, die weder Buchmenschen noch Spezialisten noch Literaten oder Ästheten sind, sondern erzogen sind zur Sicherheit im Stehen, Sehen und Gehen, jener höchsten Stärke des Griechentums. Oder lassen Sie es mich als Wunsch ausdrücken, den ich Ihnen als letzten mitgeben möchte: Werden Sie Männer mit klaren Urteilen und klarem Denken, erzogen zur Erkenntnis des Allgemeinen im Besonderen und des Gegenwärtigen im Vergangenen, erzogen zum Wollen gerechter und uneigennütziger Ziele und zum Glauben an die Macht des Geistes. Das Wort Platons, das Ihnen ja bekannt ist, möge Sie begleiten:

Πᾶσα ἐπιστήμη χωρίζομένη ἀρετῆς πανουργία, οὐ σοφία.

Nicht darauf kommt es an, daß der Mensch reich und mächtig sei, ja nicht einmal darauf, daß er glücklich sei, sondern darauf, daß er glückwürdig sei durch Streben nach Wahrheit und Güte, unermüdet im Erkennen, tief im Glauben und sich hinfinde zum Geist.

Aus der Ansprache des Abiturienten Gerhard Schaefer

... Wir stehen heute, wenn wir – wie man so schön sagt – ins Leben entlassen werden, Problemen gegenüber, die in ganz besonderer Weise weltweit sind. Es ist heute nicht mehr in dem Maße wie früher möglich, sich selbst zu leben, sondern wir sind gezwungen, uns einzugliedern in unsere Umwelt, eine Welt, die bestimmt ist von der Machtfrage in totalitären oder pseudodemokratischen Staaten. Wie leicht ist es da möglich, daß unsere Gedanken von der Angst der Gegenwart und von der bangen Erwartung einer vielleicht automatisierten, atomaren Zukunft so gebannt werden, daß wir unsere Grundlage, das, was wir gelernt haben, vergessen. Die Lehrer mögen es mir verzeihen, wenn ich aus der Vielfalt dessen, was uns in dieser Schule dargeboten wurde und was wir lernten, nur eines nenne, das wohl das meiste umfaßt: *Wir haben denken gelernt.* Wir haben mit dieser, wenn auch noch nicht vollkommenen Entwicklung die Mündigkeit erlangt, Menschen zu sein; denn der Mensch ist ein denkendes Wesen und begreift sich nur als solches. Aber haben wir damit schon die Reife? Haben wir mit dem Denken auch das andere gelernt, das unbedingt dazugehört, und das die Grenzen unseres Denkens bestimmt, das Danken? Haben wir die Gabe genommen und den Geber vergessen? Ich kann nicht danken, ohne vorher gedacht zu haben, aber ich kann auch nicht denken, ohne daß ich zum Danken komme!

Diese Frage gilt nicht nur uns, den Abiturienten und den Schülern, die wir mannigfachen Grund haben zum Dank für vieles, was wir nicht verdient haben, sie gilt auch unseren Eltern und Lehrern. Wie oft haben sie mit Befremden und Schmerz unsere Undankbarkeit wahrgenommen! Wie groß ist da die Versuchung, zu sagen, man habe ja seine Pflicht und Schuldigkeit getan; wie leicht ist man geneigt, dem anderen seinen Undank mit gleichem zu vergelten! Sind wir uns immer bewußt, daß hinter jedem von Hochmut verhärteten und entstellten Gesicht ein oft verzweifelt Suchen nach Liebe sich verbirgt, die man dann im anderen nicht findet, in uns nicht findet?! Wissen wir immer um unsere Aufgabe am mitkämpfenden Menschen? Wahrlich, der Dank ist heute eine weltverändernde Kraft! Vielleicht mag ein letzter Gedanke uns helfen: laßt uns manchmal aus uns heraustreten und in dieser inneren Freiheit sozusagen aus der Vogelperspektive uns betrachten: wir erleben Wunder! Ein Dichter hat einmal auf die Frage, ob Gott Humor habe, geantwortet: „Betrachte den Menschen! Er nimmt sich so schrecklich wichtig und tragisch und er wirkt komisch, äußerst komisch.“ Hat dieser Dichter nicht recht?

Schullandheim Schobüll jetzt Eigentum des W. G.

Ende März 1958 haben wir unser Schullandheim in Schobüll, bestehend aus zwei Gebäuden und einem Grundstück von 12 000 qm, das wir seit zehn Jahren vom Land Schleswig-Holstein gepachtet hatten, käuflich erworben. Damit wird das Heim in noch stärkerem Maße als bisher ein Teil des Schullebens

werden. Die Klassen und die Angehörigen der Feriengruppe, die dieses Jahr bereits „oben waren“, werden davon berichten können.

Ebenfalls im Frühjahr hatten wir zu einer Spende für das Schullandheim aufgerufen. Es sind bis zum 6. Juni 1958 eingegangen:

an Geldspenden DM 3 678,50
an Sachspenden über DM 200,-

Wir beabsichtigen mit dieser Summe zunächst dringend notwendige Reparaturen und Ergänzungen durchzuführen, da ein großer Teil bisheriger Überschüsse für die Kaufsumme aufgewendet werden mußte.

An dieser Spende haben sich die „Ehemaligen“ in besonderem Maße beteiligt. Wir sagen allen unseren herzlichen Dank und geben noch einmal die Zahlungsmöglichkeiten an für den Fall, daß Eltern, deren Kinder in den Genuß der Vorteile des Schobüller Schulheimes kommen, noch davon Gebrauch machen wollen:

Postscheckkonto:

Verein Schullandheim Wilhelm-Gymnasium Nr. 139 18 Hamburg.

Bankkonto:

Deutsche Bank, Dep. X., Hamburg 13, Mittelweg.

Wegemer

Bömer

Hertel

Wir möchten unsern Lesern einen Teil der *Ansprache* nicht vorenthalten, die im

Trauer Gottesdienst für unser Mitglied, Pastor emer. Georg Behrmann

am Montag, dem 27. Januar 1958, in der St. Petri- und Paulikirche von Herrn Kirchenrat Georg Daur gehalten wurde:

... Was einmal von seinem Vater, dem weiland Senior der Hamburgischen Landeskirche, gesagt wurde, gilt auch von unserem heimgegangenen Pastor Georg Behrmann. Es war dreierlei: Zuerst „Er war ein durchaus synthetischer Geist, dem es Lebensbedürfnis war, in der Beurteilung der verschiedenen Lebensgebiete und Standpunkte Objektivität und Sachlichkeit walten zu lassen, Einseitigkeit und Isolierung abzuwehren. Man hat es ethisch-intellektuelle Gerechtigkeit genannt“. Unser Freund Behrmann liebte die Gerechtigkeit wie sein Vater.

Dann „Es war nicht nur echtes Christentum, sondern auch christliche Kultur, was seiner Persönlichkeit die Prägung und den Einfluß verlieh“. Georg Behrmann war auch geprägt wie sein Vater.

Und drittens „Er war und blieb in erster Linie der Mann des Gedankens, des Wortes, der Feder, kein Mann der geräuschvollen Praxis“. Nicht anders war es bei unserem lieben Heimgegangenen ...

Von St. Michaelis her, wo die entscheidende Zeit des Jungseins und Reifens lag, kommt nun das Wort des Haus- und Familienpsalms in diese Stunde:

„Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.“ (Psalm 84,12)

Der Todestag unseres lieben Behrmann war auch der Todestag von Matthias Claudius. Da habe ich daran denken müssen, wie unser Freund so etwas vom Wandsbeker Boten hatte. Die Schlichtheit und die Bescheidenheit, das Ehrliche und das Treuherzige und das in allem ein Christ zu sein.

Ob Behrmann dies Psalmwort so lieb hatte, weil es zu St. Michaelis gehörte – aus dem konservativen und traditionsliebenden Herzen? Ganz gewiß darum auch. Aber wohl auch darum, weil hier von der Fülle des Lebens die Rede ist für die Frommen und weil zugleich die Grenze unserer Existenz aufgezeigt wird:

„Der Mensch lebt und bestehet
nur eine kleine Zeit,
und alle Welt vergehet
mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur einer ewig
und an allen Enden
und wir in seinen Händen.“

Die Wahrheit dieser Sätze aus der Feder des Matthias Claudius hat ihn sein Amt gelehrt in Mailand und in Bergedorf. Die Jungen hat er unterrichtet, die Älteren beraten, die Sterbenden vorbereitet, die Traurigen getröstet und die Toten zu Grabe geleitet. Die Wirklichkeit dieser Erkenntnis, daß Vergängliches und Sterben da ist und die Herrlichkeit dieser Erkenntnis, daß alle Zeit in Gottes Händen ist, habt ihr als seine Familie miteinander erlebt. Ihr, seine getreue Lebensgefährtin, ihr, die Töchter mit euren Kindern und ihr als seine Schwestern habt es besonders erfahren in dem schweren Geschehen des Krieges. Georg-Werner und Richard starben. Unser Freund Behrmann aber verkündete über diesem Leid selbst das Evangelium und hat die frohe Botschaft Christi transparent gemacht. Er hat transparent gemacht, daß nur trösten kann, wer selbst getröstet ist. Gott läßt kein Gutes mangeln den Frommen. Das wurde wahr in diesem nun vollendeten Leben.

Und Ehre und Gnade? – liebe Gemeinde, Freunde und Brüder, liebe Familie Behrmann. Ehre – *Soli deo gloria!* Diese Ehre kannte Behrmann. Die Ehre Gottes, die dem Frieden auf Erden zugehörte. Seine eigene Ehre suchte er nicht. Die Liebe zum Gotteshaus und die Freude an der Gestaltung unserer alten ehrwürdigen St. Petri- und Paulikirche geschah unter diesem *Soli deo gloria*. So liebte er auch die Kirchenmusik, und auf der Orgelempore war sein liebster Platz. Bei ihm trat der Mensch zurück, und unter den Brüdern im Amt war es nicht anders. Seine Ehre war seine Güte. Er kannte keinen Amtsegoismus und keinen persönlichen Ehrgeiz. Er war der letzte aus dem Kreis der Alten im Landgebiet – der Alten, die uns so oft mit ihren charaktervollen Köp-

fen an Propheten und Apostel erinnerten. – Beglückend bei Behrmann das Zueinander von Humanum und Christianum . . .

Aber Gnade – wenn Gnade Beschenktsein bedeutet, dann hat Behrmann sie mit Freude und Leid erfahren. Beschenktsein, das so groß ist, um schenken zu können. Das hat er getan durch sein Dasein und seine vielfältige Anteilnahme an all denen, die ihm Freunde gewesen und geblieben sind. Wen soll ich nennen? Das Wilhelm-Gymnasium und die „Ehemaligen“, die „Utenruthia“ und den „S.B.“, die „Stempfer“ und ihre Leute, den „Johannes“, die „Schleuse“, vor allem die Pfarrhäuser in Mailand, am Kuhberg und in der Schloßstraße. Es hat sich verwirklicht, was sein Vater in dem Vorwort seiner Lebenserinnerungen schreibt:

„Das milde Frührot deiner Gnade
verkläre jetzt und jedesmal
all meiner Lebenswanderung Pfade
zurück bis zu der Kindheit Tal;
daß, wenn mein Tag sich nun geneiget
und niedersinkt, die letzte Nacht
lobpreisend dir mein Gott bezeuget:
Du Herr hast alles wohlgemacht.“

So ist Gott der Herr in Christus unserem lieben Behrmann zur Sonne, zur wärmenden und strahlenden Mitte seines Lebens geworden. Von hier nahm er die Tiefe seiner Gesinnung, von hier die strahlende Fröhlichkeit seines feinsinnigen Humors . . .

So ist Gott der Herr in Christus ihm zum Schild geworden gegen die listigen Anläufe des Bösen. Er konnte nicht fassen, daß Menschen einmal hinterhältig oder gemein sein und vergessen konnten, daß sie alle Gottes Kinder waren. Behrmann war seines Gottes „Pilgrim und Bürger“, wie ihn die Brüder im Bergedorfer Pfarramt in ihrem letzten Gruß genannt haben. Uns allen, die wir ihn liebten, war er der Freund, um den wir nun von Herzen Leid tragen. Euch aber, Ihr Lieben, bleibt die dankbare Erinnerung an den Mann und Vater, den Großvater und Bruder, und um ihn trauert Ihr herzlich . . .

Briefe aus der Ferne

Sehr geehrte Herren!

Mit Stolz habe ich von 1908 bis 1914 die Schülmütze des W.G. getragen. In meinem Fortkommen war mir die humanistische Ausbildung (Lateinisch, Griechisch neben Französisch und Englisch) insbesondere auch nach meiner Auswanderung 1939 nach Australien besonders wertvoll. Ich erinnere mich mit Dank an die so feinen und hervorragenden Persönlichkeiten im Lehrerkollegium, wie Prof. Wegehaupt, Dissel, Bömer, Ziebarth, Brauneck sowie an die technischen Lehrer Otto Waldbach und Müller. Wenn Sie oder die Vereinigung ehemaliger Schüler mir Mitteilungen über meine alte Schule machen würden oder mal einen Jahresbericht einsenden würden, wäre ich Ihnen sehr

dankbar. Es würde auch meinen 17jährigen Sohn Ronald, der Matriculations Student auf der Melb. Boy's High School ist, sehr interessieren.

Haben Sie vielen Dank im voraus! Mit kameradschaftlichen Grüßen Ihr
Alfred Cossen

118 Ascot Vale Road, Flemington W. 1, Melbourne/Australia

Herr Pfarrer Hans Langhoff, Langenthal/Schweiz, schreibt:

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihre freundliche Einladung, am 8. März an der diesjährigen Feier der Abiturientenentlassung als „goldener Maturand“ im grauen Haar teilzunehmen, hat mich tief gerührt, und ich danke Ihnen und dem Lehrerkollegium herzlich für dieses Gedenken.

Leider wird es mir in Anbetracht des Zeitpunktes nicht möglich sein, nach Hamburg zu kommen: ich bin ziemlich herzleidend, und mein Arzt rät mir dringend ab, speziell in dieser für alle Gefäßkrankheiten kritischen Übergangsjahreszeit die weite Reise und die seelischen Erschütterungen eines solchen, wenn auch freudigen Erlebnisses auf mich zu nehmen. Ich soll auch gerade im März eine längere Badekur antreten. Mit Rücksicht auf die Meinen muß ich dem ärztlichen Ratschlag folgen.

So bitte ich Sie alle, einschließlich der erscheinenden Konabiturienten alter Zeit, dies zu verstehen. Es ist schmerzlich, nach so vielen überstandenen Schicksalsjahren nicht dabei sein zu können. *Hamburg ist die für mich unvergängliche Stätte der Jugend und der Mannesjahre, der all meine Liebe unverändert gilt, und ich habe in den Notjahren der Stadt und ihrer Menschen von 1945 bis 1948 hier gesammelt und geschickt, was möglich war.*

Daher finde ich auch die Aufrechterhaltung des inneren Bandes zwischen der alten Bildungsanstalt und ihren einstigen „Gebildeten“ überaus erfreulich, und sollte mich mein Weg noch einmal zu günstiger Jahreszeit nach Hamburg führen, so werde ich nicht verfehlen, dieser Stätte alter Erinnerungen einen Besuch abzustatten. Ich werde dort nicht nur die gegenwärtigen Pädagogen und Schüler in Freundschaft grüßen, sondern auch den Manen unserer einstmaligen Bildner und Schulgefährten Gedanken der Dankbarkeit widmen.

Hier mit stillem Gruß die Namen unserer wohl längst verblichenen Bildner: die Professoren Lohmeyer, Augustin, Glänzer, die Lehrer Waldbach und Wendt aus den Anfangsjahren und aus den Reifejahren: die Professoren Wegehaupt (Direktor), Geffken, Hoppe, Dissel, Köster *), Schnee. Ich glaube, ich habe niemanden vergessen. Ihre Einwirkung und Nachwirkung war gewiß verschieden, wie es in der Persönlichkeit und Gabe des Pädagogen und des Schülers liegt. Im Tode aber, der uns alle gleich macht, gelten keine Unterschiede mehr.

Gedenken möchte ich auch der alten Klassenkameraden und Konabiturienten. Einige sind schon im ersten Weltkrieg und in der Zeit vor dem zweiten dahingegangen: Kurt Hoffmeister, Martin Benjamin, Carl Diederichsen. Von anderen weiß ich nicht, ob und wie sie durch die Zeit, da die Grundwelle

*) s. S. 24!

erneut Europa erschütterte, hindurchgekommen sind: Lambert Leopold, Alfred Oppenheim, Theodor Plaut, Ernst Hochfeld, Michael Flörsheim. Die überlebenden Kameraden unserer Klasse sind Robert Lind, Edgar Nölting, Eberhard Hölscher. Ihnen gilt mein herzlichster Gruß.

Am 8. März wird sich ja nun herausstellen, wer erscheinen kann, und ich hoffe, daß einer der dann Anwesenden mir in freundlicher Weise kurzen Bericht erstatten wird.

Indem ich hoffe, daß Sie alle einen Tag erhebender Feier erleben, sende ich allen „Ehemaligen“ einen besonderen Gruß, den Jungabiturienten ein „Glückauf“ zur Lebensreise, der Lehrerschaft den Wunsch für unermüdlige Kraft zur verantwortungsreichen Bildungsarbeit und verbleibe mit herzlichem Gedanken

Dr. Hans Langhoff

Aus Briefen von Dr. Erich Meyer, Cuba:

Lieber Herr Dr. Lorenzen!

Es dauert leider meistens recht lange, bis die deutsche Paket- und Drucksachenpost uns hier erreicht. Dabei sind die Termine recht unregelmäßig. Daran haben die neuen im vorigen Jahr hier mit Vertretern der deutschen Regierung getätigten Verträge auch nicht viel geändert. Manches der von Deutschland abgesandten Bücher ist schon nach sechs Wochen hier; oft dauert die Ankunft aber drei Monate oder auch mehr.

Dieser Brief sollte Ihnen eigentlich meine Ostergrüße bringen. Leider ist's nun etwas spät geworden. Es kam soviel dazwischen, nicht nur in der Praxis, sondern auch so manche Sitzungen von der Kirche, Besuche, die wir hier erhielten und manch anderes mehr. Jedenfalls sehen Sie aus meinem Schreiben, daß ich Ihrer und der anderen Freunde drüben zu den Festtagen gedenke. Ich hoffe, daß inzwischen auch ein bißchen Frühling bei Ihnen eingezogen ist. Hier haben wir auch noch viel kalte Tage und Nächte. Bis jetzt haben wir 21 Nortes, d. s. kalte Nordstürme, gehabt und ein neuer starker ist wieder angekündigt. Die sonstige Durchschnittszahl für diese Winde beträgt etwa neun für die ersten Monate des Jahres. Es hat den Anschein, als sei die Natur in ebenso kriegerischer oder revolutionärer Stimmung wie die Menschen. Überall gärt's. Es nimmt mich kaum Wunder, wenn, wie mir kürzlich ein junger Psychiater aus New York erzählte, *etwa 55% der nordamerikanischen Jugend seelische Störungen ernster Natur aufweist*. Mir tut eigentlich die heutige Jugend leid. Ihr fehlt die behütete schöne Jugend, die wir einst hatten. Und wenn auch unser Leben nachher, besonders in der Nazizeit, oft hart war, so haben wir doch eine Grundlage, die auch die stärksten Stürme des Lebens uns nicht nehmen konnten. Dafür bin ich dankbar.

Die Reise in die alte Heimat, die wir so sehr ersehnen, wird nun doch wohl erst im kommenden Jahre stattfinden können. Den ersten Schritt haben wir aber erledigt. Wir haben unsere Pässe und ein Touristenvisum für die Dauer von vier Jahren für die Staaten in diesen Tagen erhalten. Letzteres erfordert im allgemeinen Wochen, da man zahlreiche Papiere, persönliche Empfehlungen und Bankbriefe dafür nötig hat...

Wir haben, wie Sie wohl aus meiner Karte von Ostern gesehen haben, einige schöne Ferientage in Miami verbracht. Am Karfreitag morgen um 10 Uhr ging's mit der schönen neuen Fähre „City of Havana“ gen Key West.

Eine bildschöne Fahrt von sechs Stunden. Dann vier Stunden weiter mit dem Greyhound Bus von dort nach Miami. Wir haben die Ruhetage ohne Telefon- und Haustürglocke tatsächlich sehr genossen. Miami Beach mit seinen großen Villen und gepflegten Parks, deren schöne Rasenflächen meistens unmittelbar, d. h. ohne Gitter, an die Straße grenzen, ist in der Tat schön. Doch verließen wir es in der Überzeugung, daß uns das Leben in Habana doch besser gefällt. In Miami ist zuviel Protz, ganz abgesehen, daß es kein schöner Anblick ist, alte fette Männer und Frauen nur mit Shorts bekleidet in den Straßen herumlaufen zu sehen. Wenn sie wenigstens noch jung und schön wären, könnte man wohl selbst das Adamskostüm verzeihen. In Miami sieht man fast nur polnische Juden, kubanische Flüchtlinge, d. h. meistens junge Menschen, die gegen Batista arbeiten, und viele alte Damen, Typ pensionierte Lehrerin. Das Stadtbild von Habana ist doch belebter und interessanter. Auch sind hier die Menschen im allgemeinen erheblich höflicher als in Miami. Selbst uns befreundete Amerikaner hier beklagen sich offen über die Unhöflichkeit ihrer Landsleute drüben. Die Rückfahrt wurde am Montag Morgen im Bus bis Key West angetreten. Von dort ging's dann in 40 Minuten im Flugzeug heim. Der Flug war herrlich, besonders schön die Fahrt über Habana, wo wir fast jedes Haus erkennen konnten.

Inzwischen ist auch die Nr. 18 der Mitteilungen hier gelandet, die mir, wie stets, viel Freude machte. Herzlichen Dank dafür. Auch hier sind in den letzten Wochen viele Alte gestorben, und noch jetzt sind täglich die Zeitungen voll von Todesanzeigen. Der ständige plötzliche Witterungswechsel wird von Herzkranken schlecht vertragen. Dazu kommen noch die Aufregungen der heutigen Zeit, da man tatsächlich meint, ein Großteil der Menschen habe den Verstand verloren.

Hier in Habana ist's z. Zt. ruhig, aber die gehässige auswärtige Propaganda hat leider die Touristen vertrieben, so daß die drei großen neuen Luxushotels fast leer stehen. Es ist ein Jammer, sind doch tatsächlich diese Hotels Prachtwerke an Schönheit und Luxus. Nordamerikanische Freunde sagten uns wiederholt, daß es in den USA kein Hotel gäbe, daß sich an Schönheit und Aufmachung mit dem Riviera Hotel vergleichen ließe.

Meine Arbeit „Psychosomatische Medizin“ ist Ende Februar in Stuttgart im „Hippokrates“ erschienen. Ich denke als Nächstes vielleicht mal wieder eine jugendpsychologische Arbeit größeren Umfanges zu schreiben. Allerdings mögen die Götter wissen, wann ich dazu komme.

... heute habe ich endlich einmal einen schönen stillen Sonntagabend, der einmal wieder dem Briefschreiben gewidmet werden kann. Unser VW-Freund von der Botschaft ist auf einige Tage verreist, so daß wir den Nachmittag und Abend zu Hause verbringen. Meine Schwester vermißt zwar die übliche Ausfahrt, aber ich habe gerne mal einige Stunden ohne festes Programm, ganz besonders bei der ständigen recht ermüdenden Hitze, die hier

augenblicklich herrscht, und dem sehr lebhaften Praxisbetrieb. So gerne ich im allgemeinen Briefe schreibe, bin ich doch in den letzten Wochen in der Regel abends zu müde, mich noch an die Schreibmaschine zu setzen.

Zunächst danke ich Ihnen herzlich für Ihren lieben ausführlichen Brief. Daß Ihnen mein Aufsatz gefallen hat, freut mich lebhaft. Auch aus den Kreisen der Botschaft habe ich eine Reihe sehr netter zustimmender, begeisterter Briefe erhalten. Herrn Baron v. Buddenbrook, nach dem Botschafter der Nächste hier, hat wie Sie besonders die Klarheit der Ausführungen in einem persönlichen Gespräch mit mir gelobt. Übrigens habe ich auch aus Deutschland und sogar aus Italien eine ganze Anzahl Bitten um Überlassung von Sonderdrucken bekommen. Sie kommen ausschließlich aus Universitätskreisen und von Leitern von Gesundheitsämtern.

Was Sie übrigens über den Stil wissenschaftlicher Veröffentlichungen schreiben, ist mir aus der Seele geschrieben. Besonders in den letzten Jahren, seitdem ich mit deutscher wissenschaftlicher Literatur wieder nahe Verbindung habe, entsetzt mich stets wieder eine gesuchte Häufung von fremdsprachlichen Fachausdrücken und die Bildung neuer, meistens schlechter deutscher Wörter.

Ihr Erich Meyer

Besuch unseres Nobelpreisträgers James Franck in Hamburg



Von unserem berühmtesten Konabiturienten, dem Nobel-Preisträger Prof. James Franck ist in diesen Blättern schon mehrfach die Rede gewesen, besonders im Jahre 1953, als er an der Tagung „Wissenschaft und Freiheit“ im Kaisersaal des Hamburger Rathauses teilnahm und eine mit großem Beifall aufgenommene Rede hielt. „Wissenschaft kann nur in Freiheit blühen“, so sagte er damals; ein Satz, dessen Richtigkeit er in einem langen, ereignisreichen Leben erfahren und bewährt hatte. Ein Jahr vorher, als er 1952 seinen 70. Geburtstag in den Vereinigten Staaten, wohin er im Jahre 1933 emigriert war, feierte, schrieb eine Hamburger Zeitung von ihm, er sei „ein Mensch, besessen von seiner Arbeit, erfüllt von einer väterlichen

Fürsorge für seine jungen Kollegen, hochherzig, großzügig und bescheiden.“ Diese Worte sind nicht übertrieben, sie entsprechen vielmehr genau seinem

Charakter. Das können wir, seine alten Mitschüler, ganz besonders gut beurteilen. Denn mit wem man einmal die Schulbank gedrückt hat, den lernt man genauer kennen, als sonst irgend jemand im Leben.

Franck ist trotz seiner Weltberühmtheit immer der gütige, bescheidene Mensch geblieben, als den wir ihn nun schon so lange kennen. Das konnten wir jetzt wieder feststellen, als er und seine Frau am 27. Mai bei der Rückkehr von einem Kuraufenthalt in Badenweiler uns, seine noch lebenden Konabiturienten durch Herrn Dr. Lorenzen hatte bitten lassen mit ihm einen Abend im Bootshaus des Hamburger Ruderklubs zu verbringen. Mit seinem freundlichen Lächeln drückte er uns die Hand und begrüßte uns als seine alten Freunde.

An dem Abend nahmen drei frühere Mitschüler mit ihren Frauen teil: Dr. Erwin Garvens, Dr. Carl Götz und Carl Merck. Außerdem waren anwesend: Herr Dr. Lorenzen als Schriftleiter dieses Mitteilungsblattes; vom Vorstand der „Ehemaligen“; Herr Dr. Paul Dahns, Herr Bert G. Behrs und Fräulein Ruth Megow und schließlich als früherer Schüler aus Francks Göttinger Zeit der stellv. Schulleiter des Wilhelm Gymnasiums, Herr Friedrich Wilhelm Zinke.

Bei diesem gemütlichen Beisammensein wurden viele schöne Erinnerungen an unsere alte Penne aufgefrischt. Mit innerer Bewegung verabschiedeten wir uns am Schluß von unserem lieben Mitschüler, weiß man doch in unserem Alter nie, ob einem ein Wiedersehen noch beschieden sein wird.

Kurz vor diesem Abend war die Nachricht vom Tode unseres anderen Konabiturienten, unseres ehemaligen Primus, Prof. Dr. Hans Ehrenberg aus Heidelberg eingetroffen, eine Nachricht, die James Franck mit tiefer Trauer erfüllte, war er doch gerade mit Ehrenberg besonders befreundet gewesen.

Carl Merck

Veröffentlichungen unserer Mitglieder

Dr. med. Erich Meyer-Cuba (Abit. 1911), Psychosomatische Medizin, abgedruckt in „Hippokrates“, Zs. für prakt. Heilkunde und für die Einheit der Medizin, 29. Jahrg., Heft 4, Febr. 1958.

In einer temperamentvollen und trotz aller Wissenschaftlichkeit auch für den Laien verständlichen Arbeit gewährt uns der allen Lesern dieser Blätter bekannte Verfasser einen wertvollen Einblick in das auch heute noch vielfach umstrittene Gebiet der Psychosomatischen Medizin, wobei er sich auf umfangreiche Literatur von 1929–1956 stützt.

Der Aufsatz rückt den guten, alten Hausarzt wieder in den Vordergrund, zu dem der Kranke Vertrauen hat, an den er u. U. glaubt. Rechtes Arztum muß nach seiner Auffassung etwas vom Priestertum an sich haben. Die Zahl der guten Techniker unter den Medizinern werde immer größer, die der guten Ärzte immer geringer.

Der Arzt muß auch die seelischen Ursachen einer Krankheit zu ergründen suchen, zu denen vornehmlich seelische Gleichgewichtsstörungen gehören

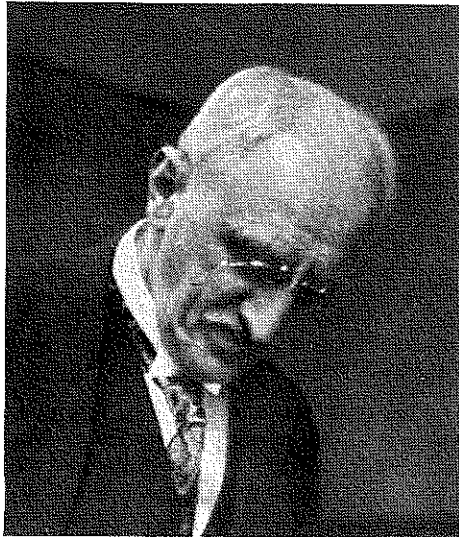
können. Beim Heilungsprozeß kann auch die religiöse Einstellung des Kranken von hohem Wert sein, die dem Kranken Sicherheit ohne Angst gibt. Nur muß der Arzt diesem ungeschickte, lediglich aufs Jenseits gerichtete Einwirkungen geistlicher Art fernhalten.

Nicht die Krankheit soll der Arzt heilen, sondern den kranken Menschen.

Trotz allem geht es hier aber nicht etwa um die Überwindung der klassischen somatischen Psychiatrie durch moderne psychoanalytische Erkenntnisse, es gilt nicht den Kampf der psychosomatischen gegen die sogen. naturwissenschaftliche Medizin, sondern, wie der Verfasser in der Zusammenfassung sagt, „um eine gegenseitige Ergänzung zum Wohle der leidenden Menschheit.“

Die Ausführungen werden illustriert durch Darbietung einer Reihe interessanter Fälle aus der Praxis. Es ist schade, daß die Raumknappheit uns nicht gestattet, größere Abschnitte aus der Abhandlung unseres geschätzten Mitgliedes im Wortlaut wiederzugeben.

H. L. L.



Ein Besuch bei dem Nestor des Wilhelm-Gymnasium- Kollegiums

Am 23. Mai dieses Jahres ist Herr Prof. Dr. Hans Köster 90 Jahre alt geworden. Des Festtages gedachte der „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.“ durch einen Besuch seines 2. Vorsitzenden Dr. Paul Dahns bei dem Jubilar.

Dieser hat den bewegten Tag, an dem so mancher ehemalige Schüler aus nah und fern persönlich oder schriftlich seiner gedachte, gut überstanden, wie sich das für einen alten Helgoländer ja wohl gehört, dem es nichts ausmacht, nun auch im 10. Jahrzehnt seines Lebens sich mit der Zeit auseinanderzusetzen. Das Gehör hat nachgelassen, freilich, aber die Anteilnahme am Geschehen der Gegenwart ist und bleibt groß. Es ist immer wieder eine Freude, sich mit dem alten Herrn zu unterhalten, der noch so viel liest, und es ist keinesfalls Wehmut, die davon spricht, daß die heutige Zeit es einem aus einem

Pastorenhause stammenden Humanisten, der noch dazu von dem alten Vorkriegshelgoland herkommt, nicht eben leicht macht, ihr gerecht zu werden. Noch 22 Jahre dieses langen Lebens stand die Insel bis 1890 unter englischer Hoheit, und seither hat sie sich vielleicht noch mehr Schicksalsschlägen beugen müssen als unsere sonstige weitere norddeutsche Heimat. Die Helgoländer Sprache, die dem Neuphilologen Hans Köster nicht nur als solchem, sondern vor allem als Muttersprache bis ins Letzte vertraut ist, wer hält sie heute noch hoch, wer versteht sie, wer spricht sie noch? Vor wenigen Tagen haben wir uns noch über die einzigartige Stimmung unterhalten, die über diesem Eiland liegt, ja auch heute noch liegt, und dann gingen die Erinnerungen und Erörterungen weiter zum Wilhelm-Gymnasium der Jahre 1904 bis 1933, an dem der Jubilar so gern als Lehrer des Französischen und des Englischen gewirkt hat. Seinen Unterricht belebten die Eindrücke von vielen Reisen nach Frankreich, England, Irland, und immer sind es die Bewohner dieser Länder, ihre Sprache, ihre Gedanken gewesen, zu denen es ihn hinzog.

Mit ein wenig Selbstironie nimmt unser Nestor es in Anspruch, selbst zu den mancherlei Käuzen und Originalen gehört zu haben, die damals das Kollegium unserer Schule zierten, und ich möchte mich gern des freundlichen Auftrages mit diesen Zeilen entledigen, der darin bestand, allen alten Schülern, die sich seiner erinnern, Grüße und Wünsche auszurichten von ihrem alten Lehrer Prof. Dr. Hans Köster.

Theodor Hagelberg

Studienberatung für angehende Juristen

Sehr geehrter Herr Hagelberg!

Nach Wiesbaden wieder heimgekehrt ist es mir eine angenehme Pflicht und fast ein Herzensbedürfnis, Ihnen für die Worte zu unserem goldenen Abiturienten-Jubiläum in unserem alten Gymnasium zu danken. Es war uns alten Abiturienten eine große Freude, wieder einmal miteinander zusammenzukommen und gleichzeitig die Verbindung mit unserer alten Penne und dem neuesten Abiturienten-Jahrgang aufzunehmen.

Wie ich Ihnen bereits sagte, möchte ich Ihre Anregung um Rat und Hilfe für den jungen Nachwuchs aufgreifen. Ich bin gerne bereit, Studenten, die an der Frankfurter Universität studieren, zu helfen, insbesondere, wenn es sich um Juristen handelt. Ich habe seit einigen Jahren einen Lehrauftrag für Steuerrecht an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität und muß gestehen, daß mir diese Tätigkeit außerordentlich viel Freude bereitet. Das wird auch nicht dadurch beeinträchtigt, daß das uns gezahlte Honorar in gar keinem Verhältnis zu der Arbeit steht, die uns solche Vorlesungen und Seminare machen.

Mit den verbindlichsten Grüßen auch im Namen meiner Frau an Sie und Herrn Dr. Christensen.

Ihr ergebener Ernst Beck

Den Sieveking-Wanderpreis

der Hamburger Humanistischen Gymnasien (s. Mitteilungsblatt Nr. 16 S. 29) gewann, dieses Mal in einem Wettkampf im Hallenturnen, am 21. März 1958

wiederum das *Wilhelm-Gymnasium* mit 107 Punkten gegen das Christianeum (106 Punkte) und das Johanneum (77 Punkte). Der Sieg ist zwar knapp, der Erfolg aber deswegen um so höher zu werten, weil die beiden anderen Schulen jeweils über die doppelte Schülerzahl verfügen und ihnen infolgedessen die größere Auswahl geeigneter Kräfte zur Verfügung stand.

Der Erfolg ist im wesentlichen der Ausbildung der Turner durch Studienrat *Harms* zu verdanken, in dessen Händen in diesem Jahr auch die Organisation der Veranstaltung lag.

Für die Bücherei

Herr Dr. *Erich Meyer*, Cuba, Abiturient Michaelis 1911, stiftete wiederum ein Buch für die Bibliothek des Wilhelm-Gymnasiums. Dieses Mal war es *KITTO, Die Griechen*. Es sei ihm auch an dieser Stelle für die freundliche Gabe gedankt.

Klassenabend von Abiturienten der Jahrgänge 1916-1919 am 3. Mai 1958

Im Hause von Prof. Dr. *Erich Nürnbergk* in Hamburg-Wohldorf fanden sich am 3. Mai dieses Jahres etliche alte Freunde eines bis heute aufrechterhaltenen Klassenabends wieder einmal zusammen, und zwar Dr. *Paul Dahns* (Abit. 1916), Arbeitsgerichtsdirektor in Hamburg; Dr. *Bernhard Bryde* (Abit. 1917), Arzt in Hamburg; *Fritz Bandmann* (Abit. 1918), Kaufmann in Stockholm; *Theodor Hagelberg* (Abit. 1918), Versicherungskaufmann in Hamburg; Prof. Dr. *Erich Nuernbergk* (Abit. 1918), Botaniker in Hamburg; Dr. *Otto Rohde* (Abit. 1918), Oberstudiendirektor in Hamburg-Rahlstedt; Dr. *Heinrich Hunck* (Abit. 1919), Dipl.-Volkswirt in Hamburg-Harburg.

Zu diesem Kreise gehören weiter die am 3. Mai am Kommen verhinderten Pastor *Gustav Haacke* (Abit. 1917), Kiel; Prof. D. Dr. *Alfred Jepsen* (Abit. 1918), Greifswald; Dr. *Balduin Vonderlage* (Abit. 1918), Chefarzt in Marne/Holstein; Dr. *Walther Hinrichs* (Abit. 1919), Zahnarzt in Hamburg-Bahrenfeld. Wenn nunmehr im Sommer die Witwe unseres im Februar 1956 heimgegangenen Dr. *Carl Heiland* (Abit. 1917), Professor in Denver/Colorado mit ihrem Sohn erstmals nach Hamburg kommt, soll der nächste Klassenabend dieses Freundeskreises stattfinden, der nunmehr bereits im fünften Jahrzehnt zusammenhält.
T. H.

Oberstudienrat Dr. Hans L. Lorenzen 70 Jahre

Zu den Verwandten und Freunden gesellten sich in dem behaglichen Blankeneser Heim unseres Jubilars am 31. Juli 1958 auch etliche ehemalige Schüler, als ein Frühstück die Gratulanten neben dem Gabentisch vereinte.

Wenn Herr Dr. Lorenzen auch in Hamburg am Johanneum und in St. Georg sowie im fernen Windhuk gleichfalls als Lehrer manches Jahr tätig gewesen ist, so verbinden ihn mit unserem Wilhelm-Gymnasium doch die engsten Bande. Hier hat er selbst in den Jahren vor seinem Abitur von 1907 die Schulbank gedrückt, hier war er von 1945 bis 1956 Mitglied des Kollegiums, und als Schriftleiter dieser Blätter steht er seiner alten Schule auch heute nahe wie seit eh und je.

Herr Prof. *Bömer* überbrachte die Glückwünsche des Wilhelm-Gymnasiums, Herr *Theodor Hagelberg* die des „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.“, und über die am 31. Juli um den Jubilar Versammelten hinaus geht durch den ganzen großen Kreis der ihm in Zuneigung und Verehrung Verbundenen hinaus der herzliche Wunsch, daß ihm und seiner verehrten Gattin noch viele Jahre des Beisammenseins in Gesundheit und Frische beschieden sein mögen!

Th. Hagelberg, 1. Vorsitzender der „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.“

Personalia

60. Geburtstag

Am 4. September feierte Herr Oberstudienrat *Hermann Lüssenhop* seinen 60. Geburtstag. Er ist seit 1923, also seit 25 Jahren, Mitglied des Kollegiums des WG. Wir alle, Kollegen, Schüler, Ehemalige, beglückwünschen ihn von Herzen.

Vermählt:

Hermann-Wilfried Bayer (Abit. 1952) und Frau *Maria*, geb. *Zinser*, Tübingen-Lustnau, *Friedrich-Lundel-Straße 20*, Juni 1958
Erik Blydt-Hansen (Abit. 1948), overrettssakfører und Frau *Wenche*, geb. *Jacobsen*, Oslo, *Jonsrudveien 9 b*, 28. Juni 1958
Dietrich Großmann (Abit. 1948) Assist. a. d. T. H. Braunschweig und Frau *Ursel*, geb. *Mücke*, Braunschweig, *Steinweg 14*
Gerhard Hoppe, Pastor (Abit. 1950) und Frau *Elke*, geb. *Hansen*, Pinneberg, *Schillerstraße 16*, 14. Juni 1958
Helmut Sienknecht (Abit. 1954) und Frau *Erika*, geb. *Mokrosch*, Hamburg-Alsterdorf, *Blaukissenstieg 15*, 22. März 1958

Eine Tochter geboren:

Helga und *Wieland Gripp* (Abit. 1949), Hamburg-Bramfeld, *Bramfelder Chaussee 257 A*, 24. August 1958

Gestorben:

Hans Christians, im 82. Lebensjahr am 28. April 1958 in St. Peter, der Vater unserer Mitglieder *Kurt Johann* und *Hans Momme Christians*
D. Hans Ph. Ehrenberg (Abit. 1902) am 31. März 1958 in Heidelberg, Dr. rer. pol., Dr. phil., Prof. d. Philosophie

Neue Mitglieder

- M 485 *Franck*, James, Prof. d. Physik u. phys. Chemie (Nobelpreisträger), c/o H. Sponer-Franck, Dept. of Physics Duke Univ. Durham N. C. USA (Abit. 1902)
- M 486 *Lind*, Dr. Robert, Rechtsanwalt, Hbg. 11, Stubbenhuk 10 IV, (Abit. 1908 Michaelis), priv. Blankenese, Strandtreppe 22a
- M 487 *Apolant*, Lutz, kfm. Lehrling, Hmb. 36, Alsterglaciis 2 (51-58)
- M 497 *Beck*, Ernst, Finanzpräsident i. R., Wiesbaden, Kapellenstraße 59 I (1899-1908)
- M 488 *Brandis*, Matthias, stud. med., Hmb. 43, Probsteierstraße 17 (51-58)
- M 489 *v. Bodenhausen*, Hans Frhr., Oberst a. D., Berlin-Nikolassee, Pfeddersheimer Weg 49 (1902-08)
- M 490 *Christophersen*, Jes, stud. phil., Hmb.-Stellingen, Wördemannsweg 19-29 (1955-58)
- M 491 *Fiehl*, Gerd, Banklehrling, Hmb. 43, Eulenkamp 58 (1951-58)
- M 492 *Götz*, Dr. H. Carl, Hmb.-Blankenese, Kuulsberg 6 (Abit. 1902)
- M 493 *Gomolzig*, Rainer, Hmb.-Bramfeld, Insterburger Str. 1a II (1953-58)
- M 494 *Hower*, Hans Joachim, Druckereikaufmann, Hmb. 19, Am Weiher 21 (-44)
- M 495 *Kohlhase*, Klaus, Hmb. 13, Rothenbaumchaussee 26, II. Praktikant (1951-58)
- M 496 *Nölting*, Edgar, Kaufmann, Hmb.-Niendorf, Promenadenstraße 6 (Abit. 1908)
- M 498 *Röper*, Erich, stud., Hmb. 36, Alsterterrasse 9 (1949-58)
- M 499 *Rösch*, Dr. Gerhard, Oberstudiendirektor i. R., Hmb.-Schnelsen, Heidlohstraße 38 (1899-1909)
- M 500 *Roos*, Jürgen, stud. theol., Hmb.-Altona, Am Brunnenhof 36 (1955-58)
- M 501 *Schaefer*, Gerhard, stud. theol., Hmb. 20, Christian-Förster-Str. 26, II. (1951-1958)
- M 502 *Schmidt di Simoni*, Ingo, stud. jur., Hmb. 13, Harvestehuder Weg 5 (1950-58)
- M 503 *Streicher*, Hans, Lehrling, Hmb. 1, An der Alster 34, III. (1951-58)
- M 504 *Wägner*, Dr. Willy, Rechtsanwalt, Hmb. 13, Isestraße 66 (1905-08)
- M 505 *Weber*, Claus-Peter, stud., Hmb. 13, Jungfrauenthal 24 (51-58)
- M 506 *Wegemer*, Gerd, stud.ing., Hmb. 13, Hallerstraße 3c (1951-1958)
- M 507 *Wohlwill*, Dr. Paul, Hmb. 13, Oberstraße 129

Neue Anschriften

Bayer, Hermann-Wilfried, Tübingen-Lustnau, Friedrich-Zundel-Straße 20
Belger, Irmin, Hmb.-Lokstedt, Beim Amsinckpark 18
Beutler, Johann, Pullach b. München, Berchmanns-Kolleg
Blydt-Hansen, Erik, overrettssakfører, Oslo, Jonsrudveien 9b

Bruns, Kurt-Eduard, Hmb.-Rahlstedt, Ringstraße 21
Buchholtz, Carl-Ocke, Kiel, Bartelsallee 3
Busch, Ulrich, Hmb. 24, Neubertstraße 63
Caulier, Paul-W., Hmb. 13, Heimhuder Straße 11
Einsmann, Harald, Sainesville/Florida, University Station, P. O. B. 2853
Fischer, Carl-Heinz, Göttingen, Schlegelweg 5
Funke, Dietrich, ab 1958 wieder Student
Großmann, Dietrich, Assist. a. d. T. H. Braunschweig, Steinweg 14
Greiß, Ingo, Dipl.-Kfm., Hmb.-La.-Nord, Borner Stieg 51
Hertz, Anselmo, op., P. lect et lic. theol., Köln, Komödienstraße 4-6, Kloster St. Andreas
Jahrmarkt, Werner, Wieder: Hmb.-Waltershof, Athabaska 207
Jantzen, Erich, Hmb. 20, Ortleppweg 1
Jordan, Dr. E., Hmb.-La. 1, Ohlmoorgraben 2, II.
Klatte, Hans-Joachim, Hmb. 39, Krohnskamp 37
Lorenzsonn, Frank-Otto, Erlangen, Friedrichstraße 19
Maaß, Harald, Braunschweig, H.-Bussing-Straße 1
Marnitz, Helmut, Essen, Marsehofstraße 14
Megow, Ruth, Hmb.-Gr. Flottbek, Möllenhofweg 24
Metelmann, Carl, Hmb.-Lokstedt 1, Stresemannallee 9
Metelsee, Winfried, jetzt Dipl.-Ing.
Nickau, Klaus, Hmb. 39, Wilh.-Metzger-Straße 3
Pasewaldt, Klaus, Pastor, Hmb.-Farmen 1, August-Krogmann-Straße 2
Richter, Helmut, Hmb. 20, Plogstieg 13
Rodewald, Rolf, Hmb.-Wandsbek, Rantzaustraße 78
Rughase, W., Hmb.-Wandsbek, Gladowstraße 16 a
Ruppelt, Hartmut, Lübeck, Adolfstraße 25
Schmitz-Pfeiffer, Eckart, Ingelheim/Rhein, Grundstraße 92
Seel, Christian, Wandsbek, Kleiststraße 10, z. Zt. Kanada
Sick, Dr.-Ing., Rolf, 3780 St. Kevin Av., Apt. 10, Montreal, P. Q., Kanada
Sienknecht, Helmut, Hmb. 26, Klaus-Groth-Straße 27
Splanemann, Rainer, Berlin-Wilmersdorf, Binger Straße 54
Stahlenbrecher, Dr. Walter, Hmb. 6, Schäferkampsallee 41
Strotmann, Hugo, Hmb.-Wandsbek, Rodigallee 225
Wiener, Kurt jr., Hmb. 21, Marienterrasse 11

Über die beste Schule

In Nr. 18 S. 7 zitierte ich das Wort des Thukydides: „Die beste wird die sein, von der am wenigsten . . . die Rede ist“. Dazu dürfte eine Xenie Schillers interessieren, die diesen Gedanken aufnimmt:

Der beste Staat

„Woran erkenn ich den besten Staat?“ Woran du die beste Frau kennst, daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht. *Bömer*

Anschriften der Lehrkräfte

Bömer, Dr. Franz, Hmb. 20, Abendrothsweg 25, Tel. 48 76 30
Brenner, Erwin, Hmb. 13, Kippingstraße 23, Tel. 45 32 86
Bröske, Urte, Hmb. 26, Stöckhardtstraße 35
Bünz, Heinz, Hmb.-Kl. Borstel, Tornberg 17, Tel. 59 17 00
Deter, Dr. Otto, Hmb. 24, Graumannsweg 33, Tel. 26 19 15
Grobmann, Dr. Alfred, Hmb.-Sasel, Stratenbarg 25, Tel. 60 68 62
Harms, Hannsjürgen, Hmb.-Sülldorf, Fuhlendorfweg 21 e, Tel. 86 43 02
Hauschild, Fritz, Hmb.-Fuhlsbüttel, Heschredder 104, Tel. 59 99 04
Hering, Bernd, Hmb. 20, Eppendorfer Baum 32, Tel. 48 16 18
Hertel, Heinz, Hmb.-Hummelsbüttel, Am Gnadenberg 7 a, Tel. 59 57 67
Hoffmann, Dr. Helmut, Hmb.-Othmarschen, Gottorpsstraße 53, Tel. 89 60 45
Ilse, Wolfgang, Hmb. 19, Sandweg 19
Lehmann, Dr. Heinz, Hmb. 13, Jungfrauental 15
Liermann, Hans, Hmb.-Nienstedten, Jenischstraße 31, Tel. 82 84 72
Lübke, Alfred, Hmb.-Othmarschen, Gottorpsstraße 12, Tel. 89 45 24
Lüssenhop, Dr. Hermann, Hmb. 19, Am Weiher 19, Tel. 40 78 74
Marteck, Heinz, Hmb. 39, Sierichstraße 58, Tel. 27 05 88
Mitschke, Heinz, Hmb. 43, Tondernstieg 8
Moll, Rudolf, Hmb. 13, Parkallee 77
Peters, Dr. Werner, Hmb.-Neuengamme 4, Hausdeich 355, Tel. 72 70 03
Skerhutt, Dr. Horst, Hmb.-Lokstedt, Abornallee 42
Röder, Willy, Hmb.-Altona, Präsident-Krahn-Straße 10, Tel. 42 48 90
Toll, Albert, Hmb. 13, Isestraße 84, Tel. 48 20 38
Werner, Heinz, Hmb.-Wandsbek, Rennbahnstraße 190, Tel. 68 55 03
(nur im Notfall)

Zinke, Friedrich Wilhelm, Hmb. 26, Am Hünenstein 14

Referendare:

Berndt, Ulf, Hmb. 39, Dorotheenstraße 95
Hahn, Gerhard, Hmb. 34, Sievekingsallee 165 d
Hilgers, Wilfried, Hmb.-Stellingen, Birkhahnweg 7
Laub, Jens-Peter, Hmb. 20, Husumer Straße 35, Tel. 48 35 98
Mosch, Rudolf, Schwarzenbek b. Hmb., Blinde Koppel 6 a
Schmidt, Dr. Ernst, Reinbek, Raade 13

Scharlachberg

MEISTERBRAND



VEREINSBANK IN HAMBURG

Gegründet 1856

ÄLTESTE HAMBURGER GIROBANK

ZENTRALE: HAMBURG 11, ALTER WALL 20-30, TELEFON 361 061
24 GESCHÄFTSSTELLEN IN GROSS-HAMBURG, CUXHAVEN, KIEL

Weitere Anschriften:

Schmidt, Dr. Friedrich, Hmb.-La. I, Ahlfeld 58, Tel. 59 21 95
Lorenzen, Dr. Hans L., Hmb.-Blankenese, Manteuffelstraße 47, Tel. 86 26 96
Drude, Dr. Herbert, Hmb. 39, Ohlsdorfer Straße 68, Tel. 51 94 09

Freiwillig-unfreiwilliger, grimmig-ingrimmiger Humor aus den Schulstunden des W. G. (fortgesetzt)

Aus der Erdkundestunde:

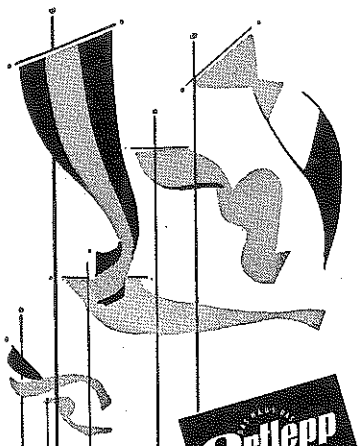
Die Hautfarbe der Mongolen ist gelb, graugelb, leicht braun oder fahlweiß, als ob sie aus dem letzten Loche pfeifen . . . Deutschland hat 10-12 Millionen Rinder. Man kann sich das am besten merken, wenn man sagt: Einwohner zu Rinder wie 4 : 1 . . . In Amerika hat die geistige Oberschicht wenig Allgemeinbildung. Da sagt ein Geschichtsprofessor unter Umständen: Not my century . . . Die indischen Hungersnöte sind schwer abzubremsen. Die Brüder machen ja in Politik . . . Man weiß nicht genau, ob es vernegerte Hamiten oder verhamitete Neger sind . . . In Südamerika gibt es viele anmestützte Weiße . . . Dann kommt die Stadt Berlin. Die ist in dieser Beziehung nicht ernst zu nehmen (Waldstatistik) . . . Jetzt wollen wir uns mal die moralische Seite der Sterbetabellen ansehen . . . In der Statistik stehen nur die offiziellen Morde . . . Die Verbrechen nehmen von NW nach SO zu . . .

JULIUS AHRENS & CO.

Weine und Spirituosen

HAMBURG 36, DAMMTORSTR. 31

Telefon: 34 09 23



*Auf welchen Sport
auch einer schwört,
wir haben alles, was dazugehört!*

HAMBURG · MÖNCKEBERGSTR.

Gans Christians

Druckerei und Verlag

Wir beraten Sie gern
bei allen Drucksachen von denen Sie
etwas Besonderes erwarten

HAMBURG 36 · KL. THEATERSTR. 9-10

Schraders Würstchen die schmecken immer!

Erhältlich in den besseren Delikatessen-
und Milchgeschäften Hamburgs und in den
5 Schrader-Filialen:

Am Burstah, in der Mönckebergstraße,
im Klinker, in der Osterstraße
und auf der Reeperbahn.

G. M. L. WITTENBORN SÖHNE

Seit 1871

Die alte Schulbuchhandlung
des Wilhelm-Gymnasiums

jetzt

ROTHENBAUMCHAUSSÉE 65

FERNRUF: 44 84 78

KOTILLONHAUS

Johannes Markward

Spezialgeschäft für Wirte- und Vereinsbedarf

Hamburg 11

vorm. Michaelisstraße 1-3
jetzt Kleiner Burstah 8
Fernsprecher 36 72 27

SAUBER GEBR. Heizöl, Kohle, Koks und Briketts

Hamburg 1 · Ballindamm 26

Telefon 33 53 51



ERWARTET ALLE
WILHELM-GYMNASIASTEN